

Melissa Marr

*Gegen die  
Finsternis*

**ROMAN**

Aus dem Englischen von  
Birgit Schmitz

Piper München Zürich

Entdecke die Welt der Piper Fantasy:

 Piper-Fantasy.de

Von Melissa Marr liegen bei Piper vor:  
Gegen das Sommerlicht  
Gegen die Finsternis

Ungekürzte Taschenbuchausgabe

Piper Verlag GmbH, München

Juni 2010

© 2008 Melissa Marr

Titel der amerikanischen Originalausgabe:

»Ink Exchange«, HarperCollins Publishers, New York 2008

© der deutschsprachigen Ausgabe:

2009 Carlsen Verlag GmbH, Hamburg

Published by arrangement with HarperCollins Children's Books,  
a Division of HarperCollins Publishers

Vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, Garbsen

Umschlagkonzeption: semper smile, München

Umschlaggestaltung: Guter Punkt, München | [www.guter-punkt.de](http://www.guter-punkt.de)

Umschlagabbildung: Mark Tucker / MergeLeft Representatives

Autorenfoto: privat

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany ISBN 978-3-492-25329-1

Leslie schlüpfte in ihre Schuluniform und machte sich so schnell wie möglich fertig. Dann zog sie ihre Zimmertür leise hinter sich zu und bewegte sich möglichst geräuschlos, um aus dem Haus zu sein, bevor ihr Vater aufwachte. Das Rentnerdasein bekam ihm nicht. Er war als Vater eigentlich ganz annehmbar gewesen – bevor Mom ihn verlassen hatte, bevor er angefangen hatte zu trinken und diese Fahrten nach Atlantic City und Gott weiß wohin zu machen.

In der Küche traf sie auf ihren Bruder Ren, der mit seiner Pfeife in der Hand am Tisch saß. Er trug nichts als eine gammelige Jeans; seine blonden Haare hingen ihm ins Gesicht und er wirkte entspannt und freundlich. Manchmal war er es sogar auch.

Er schaute hoch und schenkte ihr ein engelsgleiches Lächeln. »Willst du mal ziehen?«

Sie schüttelte den Kopf und öffnete auf der Suche nach einer einigermaßen sauberen Tasse den Schrank. *Fehlanzeige*. Sie nahm eine Dose Cola aus dem Gemüsefach im Kühlschrank. Nachdem Ren mal eine Flasche mit seinem Stoff versetzt hatte – und sie damit ausgeknockt hatte –, achtete sie darauf, nur aus noch verschlossenen Behältnissen zu trinken.

Ren saß in seiner Drogenwolke und lächelte auf eine perverse Art selig. Wenn er gut gelaunt war und nur Gras rauchte, war es ein guter Tag. Ren auf Gras machte keine Probleme. Gras entspannte ihn. Aber wenn er irgendwas anderes genommen hatte, war er unberechenbar.

»Da drüben sind Chips, wenn du was frühstücken willst.« Er zeigte auf eine fast leere Tüte mit Tortilla-Chips auf der Anrichte.

»Danke.« Sie nahm sich eine Handvoll und öffnete den Gefrierschrank, um die Waffeln, die sie dort versteckt hatte, herauszunehmen und zu toasten. Sie waren weg. Sie klappte die Schranktür auf und holte die Packung mit dem einzigen Nahrungsmittel heraus, das ihr Bruder nicht mochte – Vollkornmüsli. Es schmeckte widerlich; aber da er von gesunden Sachen die Finger ließ, hatte sie sich davon einen Vorrat angelegt.

Sie kippte das Müsli in eine Schüssel.

»Ist keine Milch mehr da«, murmelte Ren mit geschlossenen Augen.

Leslie ließ sich leise seufzend mit ihrem trockenen Müsli am Tisch nieder. *Nur kein Streit. Kein Ärger.* Wenn sie zu Hause war, hatte sie immer das Gefühl, auf einem Hochseil zu balancieren und auf den Windstoß zu warten, der sie zu Boden riss.

In der Küche roch es stark nach Gras. Sie erinnerte sich an Zeiten, in denen sie vom Duft nach Eiern und Frühstücksspeck aufgewacht war, Dad frischen Kaffee aufgebrüht hatte und alles noch normal gewesen war. Aber so war es schon seit über einem Jahr nicht mehr.

Ren legte seine nackten Füße auf den Tisch, der völlig zugemüllt war – mit Wurfsendungen, unbezahlten Rechnungen, schmutzigem Geschirr und einer fast leeren Flasche Bourbon.

Während des Essens riss sie die wichtigsten Rechnungen auf –

die für Strom und Wasser. Erleichtert stellte sie fest, dass ihr Dad sie beide im Voraus bezahlt hatte. Das tat er gelegentlich, wenn er eine Glückssträhne beim Spielen hatte oder ein paar Tage nüchtern war; dann leistete er Extrazahlungen, damit es später keinen Ärger gab. Was die Lebensmittelrechnung und das Kabelfernsehen anging, half das jedoch auch nicht weiter, denn die waren beide überfällig. Wenn es sein musste, konnte sie sie auch aus eigener Tasche bezahlen.

*Aber diesmal nicht.* Sie hatte beschlossen, es endlich durchziehen, sich endlich ein Tattoo stechen zu lassen. Das wollte sie schon lange, aber sie hatte sich noch nicht bereit gefühlt. Seit ein paar Monaten war sie jedoch geradezu besessen von dem Gedanken. Sie dachte andauernd daran, wie es sein würde – ihrem Körper eine Signatur zu geben und ihn so zu ihrem Eigentum zu machen; sie musste es tun, um sich wieder ganz zu fühlen.

*Jetzt muss ich nur noch das richtige Motiv finden.*

»Kannst du diesmal das Kabelfernsehen bezahlen?«, fragte sie Ren mit einem betont freundlichen Lächeln.

Er zuckte die Achseln. »Vielleicht. Was bietest du mir denn dafür?«

»Ich handele nicht mit dir. Ich will einfach nur wissen, ob du diesen Monat die Rechnung übernimmst.«

Er zog lange an seiner Pfeife und blies ihr dann den Rauch ins Gesicht. »Nicht, wenn du dich so zickig anstellst. Ich hab auch Ausgaben. Wenn du mir nicht ab und zu einen Gefallen tun kannst, indem du nett zu meinen Freunden bist« – er zuckte die Achseln –, »dann zahl's doch selbst.«

»Weißt du was? Ich brauch kein Fernsehen.« Sie ging zum Mülleimer, ließ die Rechnung hineinfallen und kämpfte gegen die Übelkeit an, die die Worte »nett zu meinen Freunden« schlag-

artig in ihr ausgelöst hatten. Sie wünschte sich, irgendjemanden in ihrer Familie würde es interessieren, was mit ihr passierte.

*Wenn Mom nicht abgehauen wäre ...*

Aber sie war abgehauen. Sie war einfach verschwunden und hatte Leslie mit ihrem Bruder und ihrem Vater alleingelassen. »Es ist besser so, Süße«, hatte sie gesagt. Doch es war nicht besser. Leslie wusste nicht, ob sie je wieder mit ihrer Mutter sprechen würde – aber das war ohnehin egal, denn sie hatte keine Ahnung, wie sie sie erreichen konnte.

Leslie schüttelte den Kopf. Darüber nachzugrübeln half ihr jetzt nicht weiter. Sie ging hinter Ren vorbei, doch er stand auf und riss sie an sich. Stocksteif lag sie in seinen Armen.

»Was? Hast du schon wieder deine Tage?« Er lachte, weil er seinen Scherz für lustig hielt und sich darüber freute, dass sie sich ärgerte.

»Schon gut, Ren. Vergiss die Rechnung einfach. Ich ...«

»Ich bezahl die Rechnung. Entspann dich.« Er ließ sie los, und sie wich sofort einen Schritt zurück, um zu vermeiden, dass der Gras- und Zigarettergeruch sich allzu sehr in ihren Kleidern verfing. Auch wenn sie manchmal den Verdacht hatte, dass Pater Meyers um die Veränderungen in ihrem Leben ganz genau wusste, hieß das noch lange nicht, dass sie stinkend zur Schule gehen wollte.

Sie setzte wieder ihr falsches Lächeln auf und murmelte: »Danke, Ren.«

»Ich kümmerge mich drum. Aber merk's dir für das nächste Mal, wenn ich dich brauche. Du bist eine prima Ablenkung, wenn ich mal wieder klamm bin«, sagte er mit einem abschätzenden Blick.

Sie erwiderte nichts darauf. Es gab keine Antwort, die ihr wei-

terhalf. Wenn sie ablehnte, würde er ihr das Leben schwermachen; aber sie sagte auch nicht ja. Nach dem, was seine Drogenfreunde getan hatten – *was er sie hatte tun lassen* –, würde sie sich niemals mehr in ihre Nähe wagen.

Aber anstatt diesen Streit aufzuwärmen, fischte sie die Rechnung wieder aus dem Müll. »Danke, dass du sie übernimmst.« Eigentlich war es egal, ob er sie bezahlte oder nicht: Sie konnte unmöglich dafür aufkommen *und* sich das Tattoo leisten. Außerdem sah sie ohnehin nicht genug fern, als dass es sich gelohnt hätte, dafür zu zahlen. Meistens beglich sie die Rechnungen, weil ihr die Vorstellung peinlich war, irgendjemand könnte herausfinden, dass ihre Familie nicht zahlen konnte. Als ob alles wieder normal werden würde, wenn sie nur lange genug so tat, als wäre es das. Aber auf diese Weise blieben ihr zumindest das unvermeidliche Mitleid und das Getuschel darüber erspart, wie sehr ihr Vater sich gehenließ, seit Mom weg war, und wie tief ihr Bruder seitdem gesunken war.

Im Herbst würde sie aufs College gehen, von hier entkommen, weit weg sein. *Genau wie Mom*. Manchmal fragte sie sich, ob ihre Mutter vor etwas geflohen war, das Leslie nicht erfahren sollte. Dann würde ihr Verschwinden irgendwie mehr Sinn ergeben. Allerdings wäre es dann noch unverständlicher, dass sie Leslie nicht mitgenommen hatte. *Ist auch nicht wichtig*. Leslie hatte bereits Bewerbungen an die Colleges verschickt, auf die sie am liebsten wollte. Und sie hatte sich für eine Reihe von Stipendien beworben. *Nur das ist wichtig – dass ich einen Plan habe und hier rauskomme*. Nächstes Jahr war sie in Sicherheit, in einer neuen Stadt, in einem neuen Leben.

Aber das verhinderte nicht ihre aufsteigende Panik, als Ren nach dem Bourbon griff und ihr stumm zuprostete.

Ohne ein weiteres Wort nahm sie ihre Tasche.

»Wir sehen uns später, Schwesterherz«, rief Ren, bevor er sich seinem Pfeifenkopf zuwandte, um ihn erneut zu befüllen.

*Nein, tun wir nicht.*

Als Leslie die Stufen zur Bishop O’Connell Highschool hochging, hatte sie ihre Ängste längst wieder sorgfältig verstaubt. Sie hatte inzwischen besser gelernt, die Warnsignale zu erkennen – die angespannten Telefonate, die darauf hindeuteten, dass Ren wieder mal in Schwierigkeiten steckte, die Fremden im Haus. Wenn diese Signale sich häuften, übernahm sie zusätzliche Schichten im Restaurant. Sie hatte Schlösser an ihrer Zimmertür angebracht. Und sie trank nicht mehr aus offenen Flaschen. Diese Vorkehrungen konnten zwar nichts ungeschehen machen, aber sie halfen, weiteres Unheil zu vermeiden.

»Leslie! Warte!«, rief Ashlyn hinter ihr her.

Leslie blieb stehen und setzte eine freundliche, entspannte Miene auf. Nicht, dass das notwendig gewesen wäre – Ashlyn lebte seit einiger Zeit ganz in ihrer eigenen Welt. Vor einigen Monaten war sie mit dem superattraktiven Seth zusammengelassen. Da die beiden auch vorher schon häufig zusammengesteckt hatten, war das nicht weiter ungewöhnlich; das Seltsame war nur, dass Ashlyn gleichzeitig eine sehr intensive Beziehung mit jemand anderem eingegangen war, mit Keenan. Aber irgendwie schienen beide Jungs keine Probleme damit zu haben.

Keenan und sein Onkel Niall, die Ashlyn zur Schule begleitet hatten, standen auf der anderen Straßenseite und beobachteten sie, während sie zu Leslie aufschloss. Sie wirkten überaus ernst, rührten sich nicht von der Stelle, und schienen die vielen Leute, die sie angafften, als gehörten sie in den Zoo der Lebenden Zom-

bies, überhaupt nicht wahrzunehmen. Leslie fragte sich, ob Niall vielleicht ein Instrument spielte. Er hatte mehr Sexappeal als die anderen Zombies. Wenn er Musik machte und vielleicht auch noch sang ... dann war er bei seinem Aussehen bestimmt schon auf dem besten Weg zum Erfolg. Ihn umgab stets so eine Aura des Mysteriösen; außerdem war er ein paar Jahre älter als Leslie und Ashlyn – vielleicht ging er schon aufs College. Und dann kam auch noch sein merkwürdiger Verantwortungsfimmel hinzu, den sie ziemlich sexy fand. Er war ein Vormund von Keenan und trotz seiner Jugend ein Onkel von ihm; auf sie wirkte er einfach perfekt. Schon wieder starrte sie ihn an.

Als er lächelte und herüberwinkte, musste Leslie sich zusammenreißen, um nicht zu ihm hinzugehen. So war es immer, wenn er sie ansah: Sie verspürte so einen irrationalen Drang, zu ihm hinzulaufen; als wäre da eine Spannung in ihr, von der nur er sie erlösen konnte. Aber sie tat es nicht. Sie machte sich doch nicht wegen eines Typen lächerlich, der bis jetzt nicht mal echtes Interesse an ihr gezeigt hatte. *Vielleicht tat er es ja noch.* Bislang waren sie ausschließlich unter den wachsamen Blicken von Keenan und Ashlyn zusammengetroffen, und auch dann fand Ashlyn regelmäßig fadenscheinige Vorwände, um sie von Niall fernzuhalten.

Ashlyn legte ihre Hand auf Leslies Arm. »Komm.«

Also entfernten sie sich von Niall, wie so oft.

Leslie richtete ihre Aufmerksamkeit jetzt ganz auf Ashlyn. »Wow! Rianne hat schon erzählt, dass du wahnsinnig braun geworden bist, aber ich hab's ihr nicht geglaubt.«

Ashlyns eigentlich blasse Haut war so perfekt gebräunt, als lebte sie direkt am Strand. Sie war ebenso braun wie Keenan; am Freitag war das noch nicht so gewesen. Ashlyn biss sich auf

die Unterlippe – eine nervöse Angewohnheit, die normalerweise signalisierte, dass sie sich in die Enge getrieben fühlte. »Ich hab Probleme mit der Jahreszeit – eine Art Winterdepression. Darum musste ich ein bisschen Sonne tanken.«

»Aha.« Leslie versuchte vergeblich, sich ihre Zweifel nicht anmerken zu lassen. Ashlyn wirkte überhaupt nicht deprimiert – und in letzter Zeit hatte sie eigentlich auch nicht den geringsten Grund dazu. Sie schien plötzlich Geld und Aufmerksamkeit in Hülle und Fülle zu bekommen. Leslie hatte sie schon mehrmals getroffen, wenn sie mit Keenan unterwegs war; die beiden hatten zueinander passende gedrehte Goldkettchen um den Hals getragen. Und dann die Klamotten, die Ashlyn trug, die neuen Wintermäntel, die Chauffeure und – nicht zu vergessen – die Tatsache, dass Seth gegen all das nichts einzuwenden zu haben schien. *Depressiv? Ja, sicher.*

»Hast du den Text für Literatur gelesen?« Ashlyn zog die Tür auf und sie mischten sich unter den Pulk von Schülern auf dem Gang.

»Wir waren außerhalb der Stadt zum Dinner eingeladen, deshalb hab ich's nicht ganz geschafft.« Leslie verdrehte übertrieben die Augen. »Ren hat sich sogar richtig in Schale geschmissen.«